

Ursula Reis

«Bade, trinke, atme!»

Die vergessene Vielfalt der Kurorte in der Schweiz

Um die Wende zum 20. Jahrhundert war die Schweiz voller Bäder, Kurhäuser und Sanatorien. Es gab mehrere hundert kleinere und grössere Bade- und Klimakurorte in allen Regionen, mit einem Schwerpunkt in den Bergen. Wie ein Blick in historische Werbebroschüren zeigt, war ihr Angebot erstaunlich vielseitig.

Die Broschürensammlung der Universität Zürich

In der zur Universität Zürich gehörenden Hauptbibliothek – Medizin Careum befindet sich eine Sammlung von Sonderdrucken und Werbebroschüren zu Kurorten. In Schachteln verpackt lagern ca. 2000 Broschüren aus der ganzen Schweiz, geordnet nach Alphabet, von A wie Acquarossa bis Z wie Zuoz. Die Sammlung stammt aus der aufgelösten Bibliothek des ehemaligen Medizinhistorischen Instituts. Die Herkunft des Grundstocks der Sammlung, zahlreicher Werbebroschüren und Sonderdrucke aus medizinischen Zeitschriften, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass sie über viele Jahre Sammeltätigkeit ergänzt und vergrössert wurde. Aus heutiger Sicht besonders faszinierend sind die sorgfältig gestalteten und reich illustrierten Werbebroschüren. Sie reichen von umfangreichen Ortsführern der Kurvereine bis zu meist kleinformatigen Werbebroschüren einzelner Hotels, Kurhäuser und Sanatorien (Abb. 1). Ein Blick in die Schachteln zeigt leider, dass der Umgang mit den Originalen nicht immer schonend war. Teilweise fehlen in den Broschüren Abbildungen, die wahrscheinlich für die Bildersammlung des Instituts ausgeschnitten wurden. Es sind aber zum Glück immer noch zahlreiche, gut erhaltene Broschüren vorhanden. Die Sammlung wurde vor einigen Jahren erschlossen und ist im Bibliothekskatalog recherchierbar. Im Herbstsemester 2019/2020 wurde sie mit einer Auswahl besonders schöner Broschüren in der Hauptbibliothek – Medizin Careum erstmals in einer kleinen Ausstellung präsentiert.¹

Die meisten Broschüren stammen aus der Blütezeit des Schweizer Kurtourismus von ca. 1860 bis 1950. Mit dem Wachstum der bürgerlichen Mittelschicht und dem Ausbau der Verkehrswege in die Berge strebten gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer breitere Bevölkerungsschichten

in die Kurorte. Etwa die Hälfte der Broschüren der Kurortesammlung stammt aus Badekurorten, die andere aus Klima- und Luftkurorten, wobei Tuberkulosesanatorien eine spezielle Stellung einnehmen. Ein Kuraufenthalt wurde aus ganz unterschiedlichen Gründen erwogen. Einerseits waren Balneologie und medizinische Klimatherapie anerkannte Therapien der damaligen Medizin. Kaum eine Broschüre kam ohne medizinische Informationen aus. Prominent erwähnt wurden die Kurärzte, deren Reputation und Spezialisierungen für die Anziehungskraft eines Kurortes entscheidend waren. Die Kurmedizin war ein innovatives Feld. Laufend wurden neue Therapien entwickelt und in den Broschüren entsprechend beworben. Waren es zu Beginn vor allem Bade- und Trinkkuren, kamen ab Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend Luft- und Sonnenkuren, Diäten, Massagen, Gymnastik usw. hinzu. Der Übergang zwischen Methoden der Schul- und der Alternativmedizin war dabei fließend. Unter dem Einfluss verschiedener Reformbewegungen wuchs um die Jahrhundertwende das Interesse an Naturheilverfahren. Zivilisationskritische Städter erhofften sich die Aktivierung ihrer Selbstheilkräfte durch Bewegung an der frischen Luft, lockere Reformkleidung, den Aufenthalt in der Sonne und eine pflanzenbasierte Ernährung. Solche Tendenzen wurden von den Kurorten dankbar aufgenommen. Es entstanden einige auf Naturheilkunde und vegetarische Ernährung spezialisierte Kuranstalten. Andere Kurbetriebe erweiterten ihr Angebot und führten beispielsweise Luftbäder oder schwedische Gymnastik ein. Das therapeutische Angebot in den verschiedenen Institutionen war entsprechend breit. «Das Schöne an dieser Broschürensammlung ist, dass diese gleichzeitig stattfindende Vielfalt sichtbar wird. Das Kurortewesen ist sozusagen ein grosser See mit ganz vielen Zuflüssen», konstatierte der Kulturanthropologe und Medizinhistoriker

»

Abb. 1 *Bad Lostorf und seine Schwefelquellen im Solothurnischen Jura. Werbebroschüre, 1886*

BAD LOSTORF



UND SEINE

SCHWEFELQUELLEN
im
Solothurnischen Jura.
Gebrüder Guldimann · Besitzer.

HERI RITMAN MÜLLER & CO. LAROU



Auf dem Tennisplatz

Abb. 2 «Auf dem Tennisplatz», *Bad & Kuranstalten Gurnigel bei Bern*. Werbebroschüre, undatiert, S.9

Eberhard Wolff anlässlich der Ausstellung in der Hauptbibliothek – Medizin Careum.²

Neben medizinischen Zwecken dienten Kuraufenthalte immer auch mehr oder weniger als Ort für gesellschaftliche Aktivitäten und Unterhaltung. In den Werbebroschüren nehmen Bilder von Parkanlagen, Salons, Speise- und Konzertsälen sowie Beschreibungen von Spazierwegen und Ausflugszielen viel Raum ein. Auch sportliche Aktivitäten, wie Tennis, Cricket, Kegeln, Bergtouren, Schlittschuhlaufen und Skifahren, wurden als Teil des Kurangebots beworben. Ein offenes Ge-

heimnis war, dass der veränderte soziale Rahmen in den Kurorten die Annäherung an das andere Geschlecht erleichterte. Besonders Badekurorte galten als ideale Orte, um entsprechende Bekanntschaften zu machen.

Heilquellen und Badekurorte – «reiche und sorgfältig gepflegte Anlagen»

Die Schweiz ist reich an Thermalquellen und Mineralwässern, die teils schon seit Jahrhunderten für gesundheitliche Zwecke genutzt werden. An verschiedenen Orten standen Kurgästen bereits seit dem Mittelalter Unterkünfte und gemeinsam genutzte Badeanlagen zur Verfügung. Häufig blieb es bei Wildbädern, Thermalquellen, die in der freien Natur entsprangen und vor Ort für die Badegäste gefasst wurden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Schweizer Badeorte massiv ausgebaut. In erstklassigen Kurorten, wie St. Moritz, Bad Ragaz, Tarasp-Vulpera und Gurnigel, entstanden mondäne Hotelbauten nach dem Vorbild bekannter ausländischer Badeorte, wie Baden-Baden, Marienbad oder Vichy. In den Broschüren finden sich zahlreiche Abbildungen prächtiger Kursäle und -parks, Wandelhallen, Brunnengebäude und exklusiver Freizeiteinrichtungen, wie Tennisplätzen (Abb. 2). In Bad Ragaz wurde das Thermalwasser von Pfäfers aus der engen Taminaschlucht ins Tal geleitet, um komfortable Anlagen errichten zu können. In St. Moritz wurde 1896 zur Beförderung der Kurgäste zwischen dem Dorf, den Hotelanlagen und dem Bäderquartier sogar eine elektrische Tramlinie errichtet. Auch dass der Komfort in den Badehotels mit den ausländischen Vorbildern vergleichbar war, wurde betont. Mitten in den Bergen verfügten die Hotels über grosszügige, luxuriös ausgestattete Gesellschaftsräume und moderne Technik, wie Lifte, elektrisches Licht und Zentralheizung.

Neben den grossen, international ausgerichteten Badeorten gab es in der Schweiz unzählige kleinere Bäder, die sich an eine lokalere Kundschaft mit bescheideneren Ansprüchen richteten. Das von der Schweizerischen Gesellschaft für Balneologie und Klimatologie 1920 herausgegebene *Schweizerische Bäderbuch* zählt über hundert Kurorte mit Heilquellen in der Schweiz.³ Diese kleineren Badeorte behaupteten sich durch Spezialisierungen, die in den Broschüren beworben wurden. Nicht fehlen durfte eine chemische Analyse des Wassers, die als Beleg für dessen Wirksamkeit galt. Die balneologische Literatur empfahl



Abb. 3 «Quellengebäude und Trinkhalle in der Rabiusaschlucht», Passugg Mineralquellen, Bad- und Kurhaus mit Dépendance. Werbebrochure, um 1905

Abb. 4 «Bade-Kabine», Bad Schinznach (Schweiz), stärkste Schwefeltherme des Continents. Werbebrochure, um 1900, S. 36

Abb. 5 Elektrisches Bad, Hydro-elektrotherapeutische Anstalt Grand Hôtel des Bains in Aigle Kanton Waadt (Schweiz). Werbebrochure, 1883, S. 11



je nach Indikation erdige, alkalische, Schwefel-, Kochsalz-, Eisen-, Jod-, Arsen- oder Bitterwässer. In Badekurorten häufig behandelte Leiden waren chronische Krankheiten der Verdauungs- und Bewegungsorgane, Diabetes, Übergewicht und Kreislaufkrankungen. Immer wieder erwähnt werden die zeittypischen nervösen Erkrankungen, die auf als negativ empfundene Auswirkungen des modernen Lebensstils in den Städten zurückgeführt wurden. Damals weit verbreitete Diagnosen, wie Neurasthenie und Hysterie, wurden in den Broschüren teils beim Namen genannt, teils

als Erregungszustände des Nervensystems, Blutar- mut oder chronische Erschöpfung umschrieben. Gerade bei nervösen Beschwerden schienen der Rückzug in die Ruhe des Kurortes und die heilende Wirkung von Mineralwässern die ideale Therapie. Silvia Hofmann hat für den Bündner Kurort Passugg gezeigt, dass um 1900 etwa ein Drittel der Patientinnen und Patienten wegen Nervenkrankheiten behandelt wurden.⁴ Schwere Fälle mochten die meisten Kuranstalten allerdings nicht aufnehmen. In zahlreichen Broschüren ist explizit festgehalten, dass Geisteskranke wie auch die

Dossier 3

Abb. 6 Sanatorium Davos-Dorf in Davos-Dorf, Kanton Graubünden, Schweiz. Werbebrochure, undatiert



Abb. 7 wie Abb. 6, Grundriss Parterre und 1. Etage, S. 20

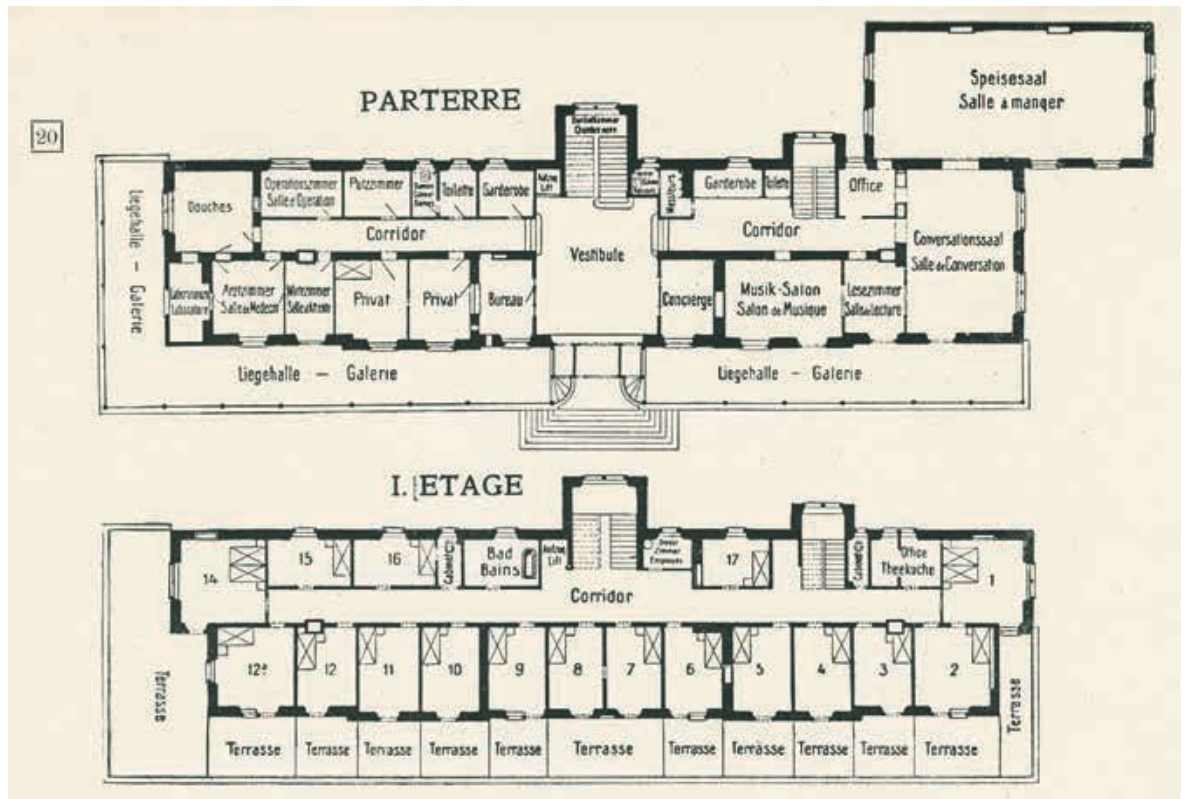




Abb. 8 «Allgemeine Liegehalle», *Parksanatorium Arosa*. Werbebroschüre, undatiert, keine Paginierung

als ansteckend gefürchteten Tuberkulosekranken keine Aufnahme finden würden.

Die übliche Kursaison der Badekurorte war der Sommer von Juni bis August mit einer Vorsaison ab April und einer Nachsaison bis Oktober. Dann füllten sich die Kurorte mit Kurgästen, die meist mehrere Wochen blieben. Die Badekur war in einen regelmässigen Tagesablauf eingebettet. Am Morgen trafen sich die Kurgäste in der Trinkhalle oder im Quellengebäude zur inneren Einnahme des Wassers (Abb. 3). Gebadet wurde nach Verordnung des Kurarztes. Gemeinsam genutzte Badebecken waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Ausnahme. Üblich waren Einzelbadekabinen mit in den Boden eingelassenen Badewannen und Platz zum Umziehen, die mehr Privatsphäre boten (Abb. 4). Als besonders luxuriös galten private Badezimmer, die ans Hotelzimmer angeschlossen waren. Es wurde unterschieden zwischen Voll-, Halb- und Teilbädern, Übergiessungen, Abwaschungen und Duschen. Je nach Konstitution und Therapie waren die Bäder kalt oder warm, teils waren sie mit Zusätzen, wie Kohlensäure oder Salzen, angereichert. Gern beworben wurden die als besonders modern empfundenen elektrischen Bäder, bei denen das Wasser mit schwachen Stromstössen durchpulst wurden (Abb. 5). Weitere Wasseranwendungen, wie Einwicklungen, Umschläge, Gurgelungen, Inhalationen und Zerstäubungen, und allerlei Behandlungen aus dem ganzen Spektrum der Kurmedizin kamen je nach Badeort hinzu.

Tuberkulosesanatorien – «das ganze Jahr über in der freien Höhenluft»

Das Bild einer Kur in den Schweizer Bergen wird bis heute von der Liegekur in Lungensanatorien geprägt. International bekannt war vor allem der Höhenkurort Davos, dem Thomas Mann mit seinem *Zauberberg* auch literarisch ein Denkmal gesetzt hat. In Davos hielten sich bereits um 1860 erste Patienten zur Behandlung der Tuberkulose auf. Als Heilfaktor galten das Höhenklima, die frische Luft und die intensivere Sonnenstrahlung in den Bergen. In den frühen Jahren residierten die Kurgäste in Pensionen und offen geführten Sanatorien und verbrachten viel Zeit auf Spaziergängen. Die Tuberkulosepatienten waren die ersten Kurgäste, die im Winter im Kurort verblieben und eine Nachfrage nach Wintersportarten entstehen liessen. Erst als sich um die Jahrhundertwende die strenger geführte Kur durchsetzte, entstanden die heute noch das Ortsbild ehemaliger Lungenkurorte prägenden Tuberkulosesanatorien mit ihren grossen Balkonen und Veranden für die Liegekur (Abb. 6 und 7). Die Patientinnen und Patienten hielten sich nun in geschlossenen Sanatorien auf, wo sie bis zu zehn Stunden am Tag draussen bei Liegekuren auf gegen Süden ausgerichteten Balkonen oder in offenen Liegehallen verbrachten. Ein wichtiges Möbelstück in allen Sanatorien waren deshalb bequeme, gepolsterte Liegestühle (Abb. 8). Zur Kur gehörten auch eine reichliche, fettreiche

Abb. 9 «Eine Sonnenkur-gallerie in «Les Frênes»», *Die Sonnenkur in den Kliniken von Dr. Rollier in Leysin (Schweiz)*. Werbebro-schüre, um 1920, S. 14



Ernährung mit sechs Mahlzeiten pro Tag und Wasseranwendungen, wie Duschen und Abreibungen. Die Sanatorien waren wie Hotels eingerichtet, mit eleganten Speisesälen, Bibliotheken und Musikzimmern. Die meisten verfügten aber auch über medizinische Infrastruktur, wie einen Operationsaal, ein Laboratorium und ein Röntgenkabinett. Seit der Entdeckung des Tuberkelbazillus wurde in den Sanatorien viel Wert auf Desinfektion gelegt. In den Broschüren werden Linoleumböden, abwaschbare Oberflächen und desinfizierende Spüleinrichtungen für das Geschirr erwähnt. Der ungehinderte Zutritt von Luft und Licht wurde durch grosse, gegen Süden gerichtete Fenster mit Ventilationsklappen ermöglicht. Im Sanatorium Seehof in Davos werden gar «durch Glaswände voneinander getrennte Privatliegehallen»⁵ erwähnt, die an Trennwände aus Plexiglas erinnern, die heute zur Vermeidung einer Ansteckung mit Covid-19 allgegenwärtig sind.

Der Aufenthalt in einem Sanatorium war ursprünglich ein Privileg der Reichen. Die Tuberkulose war um die Jahrhundertwende sehr verbreitet und häufigste Todesursache im Erwachsenenalter. Verschiedene gemeinnützige Vereine in der Schweiz setzten sich deshalb für die Schaffung von Volkshelilstätten ein, wo auch weniger Bemittelte sich einen Kuraufenthalt leisten konnten. Sie knüpften damit auch an die Tradition der Armenbäder an, die in verschiedenen Schweizer Badeorten schon länger bestanden. Die erste Volkshelilstätte war die 1895 eröffnete Bernische Heilstätte für Tuberkulose in Heiligenschwendi. Die Zürcher

Höhenklinik Wald folgte 1898. In den gemeinnützigen Heilstätten wurde zwar nach denselben Prinzipien wie in den privaten Sanatorien vorgegangen, der Kurbetrieb war aber dennoch nicht vergleichbar. Es galten strenge Kurvorschriften, und der Kuraufenthalt sollte für die Kranken aus ärmeren Bevölkerungsschichten auch eine «Schule für gesunde Lebenshaltung» sein. Die Idee war, dass die Erkrankten sich in Mässigkeit und hygienischem Verhalten einübten und diese Haltung nach ihrer Genesung zurück in ihr angestammtes Umfeld trugen.

In der Westschweiz war Leysin in den Waadtländer Alpen ein wichtiger Standort für die Tuberkulosetherapie. Im ganzen Ort befanden sich gegen vierzig Kliniken, alle unter der ärztlichen Leitung von Auguste Rollier, der als Pionier der Heliotherapie galt. Die Hauptindikation dieser für Leysin typischen Sonnenkur war nicht die Lungentuberkulose, sondern die «chirurgische Tuberkulose», die Knochen und Gelenke befiel und bis dahin mit Operationen behandelt wurde. In Leysin wurden die betroffenen Körperstellen und möglichst die ganze Hautoberfläche stattdessen ausgiebig besonnt. Selbst im Winter sonnten sich die Patientinnen und Patienten stundenlang, nur mit einem Schurz und einem Sonnenhut bekleidet, auf den grosszügigen Terrassen und Sonnendächern. Die Kliniken von Leysin vermarkteten sich in den Werbebroschüren stets gemeinsam. Die grösste Klinik, Les Frênes, bot neunzig Betten, eine Eisbahn, einen Tennisplatz, einen Konzertsaal sowie modernste medizinische

Einrichtungen. Das erste Stockwerk mit grosser Gemeinschaftsveranda war für die Unterbringung unbegleiteter Kinder eingerichtet (Abb. 9). In den oberen Etagen wurden Zimmer verschiedener Komfortklassen angeboten, mit oder ohne Balkon. Deutlich günstiger war die Unterkunft in einem der zahlreichen, von privaten Besitzern geführten Sanatorien in Chalets, die oft nicht mehr als fünfzehn oder zwanzig Betten boten. In Leysin befanden sich auch das Waadtländer Volkssanatorium und zwei Militärkliniken für Kranke der eidgenössischen Militärversicherung. Für Kinder betrieben die Kliniken Dr. Rollier eine Sonnenschule, wo der grösste Teil des Unterrichts im Freien stattfand. Erwerbslose Kranke konnten ab 1930 in der internationalen Arbeitsklinik während der Liegekur handwerkliche Tätigkeiten ausführen, z. B. elektrische Klingeln oder Telefone montieren.

**Klima- und Luftkurorte –
«die Luft in unserer Gegend
ist von ausgezeichnete Reinheit»**

Erstaunlicherweise bildeten im *Schweizerischen Bäderbuch* von 1920 nicht etwa die Badeorte, sondern die klimatischen Kurorte die grösste Kategorie. Es werden über zweihundert Klimakurorte in allen Lagen genannt, vom milden Schonklima an geschützter Seelage, wie in Montreux, Ascona oder Brissago, bis zu hochalpinen Stationen, wie Rigi-Klösterli oder Sils-Maria. Die Indikationen für eine Klimakur waren ähnlich breit wie bei den Bädern. Für jedes Leiden liess sich eine passende Klimastation finden. Klimakuren wurden auch als Nachkuren zu Bädern empfohlen. Es ist die grösste Gruppe der Kurorte, aber gleichzeitig auch die am schwierigsten fassbare. Einige der selbsternannten Klima- und Luftkurorte verfügten lediglich über Hotels und Pensionen, die auch für touristische Aufenthalte und zur Sommerfrische genutzt wurden (Abb. 10). Andere waren Standorte von Nervensanatorien, Kindererholungsheimen oder naturheilkundlich ausgerichteten Kuranstalten. Das Klima war oftmals nur ein Aspekt der erhofften Heilwirkung. Selbst die Abgrenzung zu den Tuberkulosesanatorien ist teilweise schwierig. Viele Kurhäuser nahmen zwar explizit keine Tuberkulosekranken auf, waren aber ebenfalls mit den typischen Südbalkonen und Liegehallen ausgestattet. Gerade in den Broschüren der Kinderkurhäuser und Schulheime gehören Abbildungen von Kindern bei der Liegekur zum Standard. Der Grund dafür ist vermutlich die damals bei jeder Schwächung des Körpers im Raum stehende

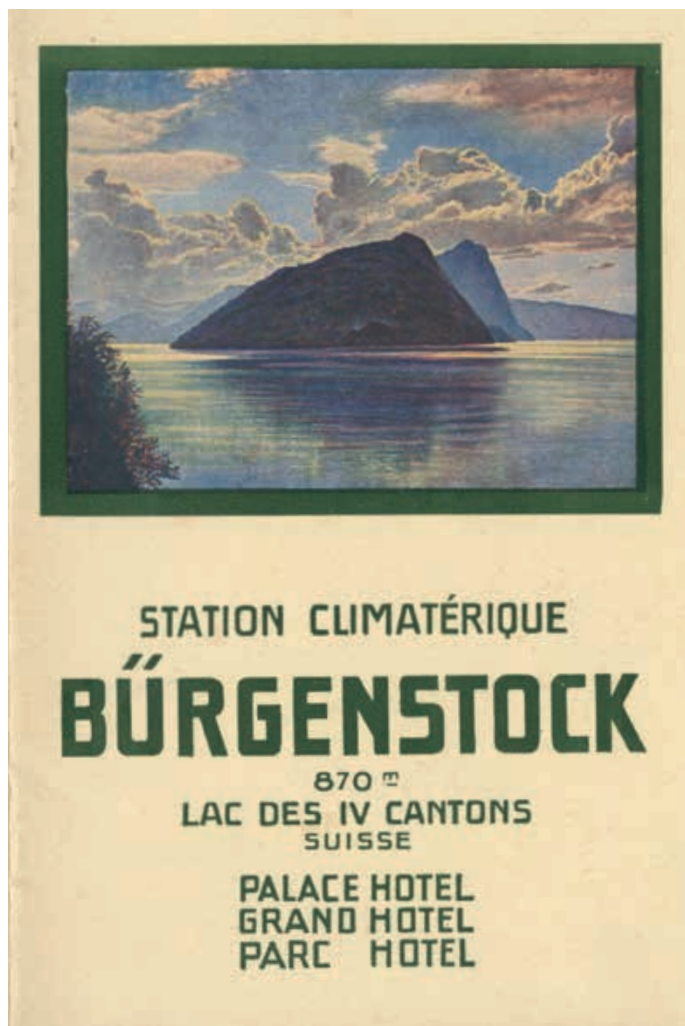


Abb. 10 *Station Climatérique Bürgenstock.*
Werbebrochure, um 1912

Abb. 11 «Lufthütten», *Kurhaus Monte Brè*
in Lugano-Ruvigliana, *Sanatorium für physikalisch-diätische*
Heilweise. Werbebrochure, um 1920

Angst vor einer sich entwickelnden Tuberkulose. Selbst in den Tuberkulosesanatorien waren längst nicht alle Patientinnen und Patienten erkrankt, sondern es wurden auch sogenannte «Tuberkulose-Gefährdete» aufgenommen, die im Sanatorium präventiv behandelt werden sollten.⁶ Auch in den naturheilkundlich ausgerichteten Kurhäusern waren ausgedehnte Luft- und Sonnenbäder ein zentraler Aspekt der Therapie. In der Sammlung finden sich etwa Abbildungen aus Kuranstalten in Affoltern am Albis, dem Sanatorium Untere Waid bei St. Gallen oder dem Kurhaus Monte Brè oberhalb von Lugano. Die Gäste waren barfuss und trugen wenig bis möglichst gar keine Kleidung. Nach Geschlechtern getrennt, hielten sie sich im Freien, auf Wiesen und in Wäldern auf. Als Sichtschutz dienten Bretterzäune. Teils standen in den Gärten der Kurhäuser auch sogenannte Lufthütten (Abb. 11). Von den Damen fehlen wohl aus Diskretionsgründen Bilder, die Herren wurden gern mit nur einem Lendenschurz bekleidet beim Turnen oder bei manueller Arbeit, wie Holzspalten oder Gartenarbeit, abgebildet.

Sicher sind die Darstellungen in den Werbebroschüren der Kurortesammlung idealisiert und als Quellen entsprechend vorsichtig zu behandeln. Die grossbürgerliche Eleganz mag hinter den Fassaden gebröckelt, der Nutzen einiger Therapien umstritten gewesen sein. Dennoch bieten die Broschüren einen einzigartigen Einblick in einen vergangenen Gesundheitstourismus in vielen Schweizer Regionen, von dem heute oftmals nur noch Spuren vorhanden sind. Dies gilt insbesondere für die Vielfalt der kleinen und kleinsten Kurorte, wo die Abbildungen und Beschreibungen in den Broschüren oft einziges Zeugnis der heute vergessenen Nutzung sind. ●

Keywords

Kurorte Schweiz, Kurhäuser, Sanatorien, 20. Jahrhundert, Werbebroschüren

Anmerkungen

1 «Bade, trinke, atme! Vor 100 Jahren war die Schweiz voller Bäder, Kurorte und Sanatorien». Blogbeiträge zur Ausstellung an der Universität Zürich, Hauptbibliothek – Medizin Careum, 16. September 2019 bis 25. Januar 2020. www.hbz.uzh.ch/de/literatur-finden-nutzen/ausstellungen/archiv/ausstellungen-hbzm-HS19.html.

2 «Die Idee der Schweiz als Gesundheitsparadies», Interview mit Prof. Dr. Eberhard Wolff, 14. Oktober 2019. www.uzh.ch/blog/hbz/2019/10/14/die-idee-der-schweiz-als-gesundheitsparadies.

3 E. Mory, H. Keller, E. Cattani, bearbeitet im Auftrag und unter der Leitung der Schweiz. Gesellschaft für Balneologie und Klimatologie. *Schweizerisches Bäderbuch: Bäder, Kurorte und Sanatorien der Schweiz*. Zürich 1920.

4 Silvia Hofmann. «Heilbäder – Orte zur Wiederherstellung der Geschlechterordnung». In: Ursula Jecklin, Silke Redolfi, Silvia Hofmann (Hg.). *FrauenKörper. Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte Graubündens im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich 2005, S. 187–229.

5 Werbebroschüre *Sanatorium Seehof Davos-Dorf (Schweiz)*, um 1900.

6 Flurin Condrau. «Behandlung ohne Heilung. Zur sozialen Konstruktion des Behandlungserfolgs bei Tuberkulose im frühen 20. Jahrhundert». In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte*, Band 19, 2000, S. 71–94.

Bibliographie

Felix Graf, Eberhard Wolff (Hg.), im Auftrag des Schweizerischen Nationalmuseums. *Zauber Berge. Die Schweiz als Krafraum und Sanatorium*. Baden 2010.

Margrit Wyder. *Kräuter, Kröpfe, Höhenkuren. Die Alpen in der Medizin – die Medizin in den Alpen*. Zürich 2003.

Susan Barton. *Healthy Living in the Alps. The Origins of Winter Tourism in Switzerland, 1860–1914*. Manchester 2009.

Christian Schürer. *Der Traum von Heilung. Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose*. Baden 2017.

Vincent Barras. «Über Nutzen und Gefahren der Höhenluft». In: *Du*, 66, 2006/2007, S. 54–55.

Zur Autorin

Die Historikerin und wissenschaftliche Bibliothekarin Ursula Reis arbeitet als Informationsspezialistin für das Fach Medizingeschichte an der Hauptbibliothek – Medizin Careum der Universität Zürich.
Kontakt: ursula.reis@hbz.uzh.ch

Résumé

La diversité oubliée des stations thermales en Suisse

La Bibliothèque Centrale – Médecine Careum de l'Université de Zurich détient une abondante collection de brochures provenant de grandes et petites stations thermales suisses, dont la plupart ont sombré dans l'oubli. Ces brochures publicitaires soigneusement conçues et richement illustrées sont particulièrement fascinantes pour nous aujourd'hui. Environ la moitié de ces imprimés provient de stations thermales, l'autre moitié de stations climatiques. Le classement en est cependant fluide, car ces brochures mentionnent souvent plusieurs facteurs de guérison, par exemple les sources thermales, le climat bénéfique ou les thérapies spéciales proposées sur place. La balnéothérapie et la climatothérapie étaient des traitements reconnus pour des affections chroniques de toutes sortes. La naturopathie, devenue de plus en plus populaire et influente au tournant du XX^e siècle, exerçait également un fort attrait. Les sanatoriums pour tuberculeux étaient un cas particulier, car ils proposaient aux malades de longues cures de repos. Les patients étaient allongés pendant de nombreuses heures dans des salles ouvertes à l'air frais et au soleil pour améliorer leur état de santé.

Riassunto

La varietà dimenticata delle stazioni climatiche svizzere

Nella biblioteca di medicina dell'Università di Zurigo (Hauptbibliothek – Medizin Careum) è conservata una collezione di opuscoli relativi a numerose stazioni climatiche svizzere di grandi e piccole dimensioni, pressoché dimenticate. Nella prospettiva odierna questi opuscoli promozionali, accurati e riccamente illustrati, assumono un fascino particolare. Una metà circa degli stampati proviene da stazioni termali, mentre l'altra metà da stazioni climatiche. Questa suddivisione risulta peraltro relativa, se si considera che le terapie proposte erano molto varie e includevano sorgente termale, terapie di tipo climatico e altre legate alle specificità del luogo.

La balneologia e la terapia climatica erano terapie riconosciute per la cura di malattie croniche di ogni sorta. Notevole è stata anche l'influenza della naturopatia, che a partire dal 1900 circa ha acquistato sempre maggiore popolarità. Un ruolo particolare lo hanno avuto i sanatori per malati di tubercolosi, che cercavano di conquistare i pazienti con l'offerta di clinoterapie. Negli atri riservati a queste terapie, i pazienti rimanevano sdraiati per diverse ore all'aria aperta e al sole per migliorare le proprie condizioni di salute.

Ringvorlesung **Ode an Beethoven**

Seminar **Hollywood, Poesie und Rassismus**

Vorlesung **Götterkult und Magie im pharaonischen Ägypten**

Vorlesung **Cy Twombly und die Bildende Kunst**

Exkursion **Chipperfield und das Kunsthaus**

Vorlesung **Rodin versus Arp – Kontraste als erhellende Ergänzungen**

Exkursion **Wiener Moderne in Zürich – Klimt und Hodler**

Vorlesung + Rundgang Art Basel **Kunstmarktskandale**

Exkursion **Richard Gerstl – radikaler Unbekannter der Wiener Moderne**